

Mitteilungen
der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V.

Heft 34
11. Jahrgang / 2024

Walter Lennig



Gottfried Benn
GOTTFRIED-BENN-GESELLSCHAFT e.V.

ISSN 2627-6437

Peter Kröger: „Bewachen Sie Dramburg, selige Erinnerung ...!“ Über Walter Lennig, den ersten Biografen Benns. In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., Heft 34, 11. Jahrgang / 2024

Impressum

ISSN 2627-6437

Redaktion und Layout: Peter Lingen

Druck: Prisma Print Xpress GmbH, Hannover

Inhalt, Form, Zitierweise sowie Nachweise der Rechteinhaber von Textziten und Abbildungen verantwortet der Autor

Umschlag: Nachbildung des Benn-Portraits von Else Lasker-Schüler, 1913 (Peter Reinke, Osnabrück)

Das Copyright liegt bei den Autoren/innen sowie bei der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., vertreten durch den Ersten Vorsitzenden

E-Mail: info@gottfriedbenn.de

Internet: www.gottfriedbenn.de

Postanschrift:

Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V.

Dr. Stefan Muffert

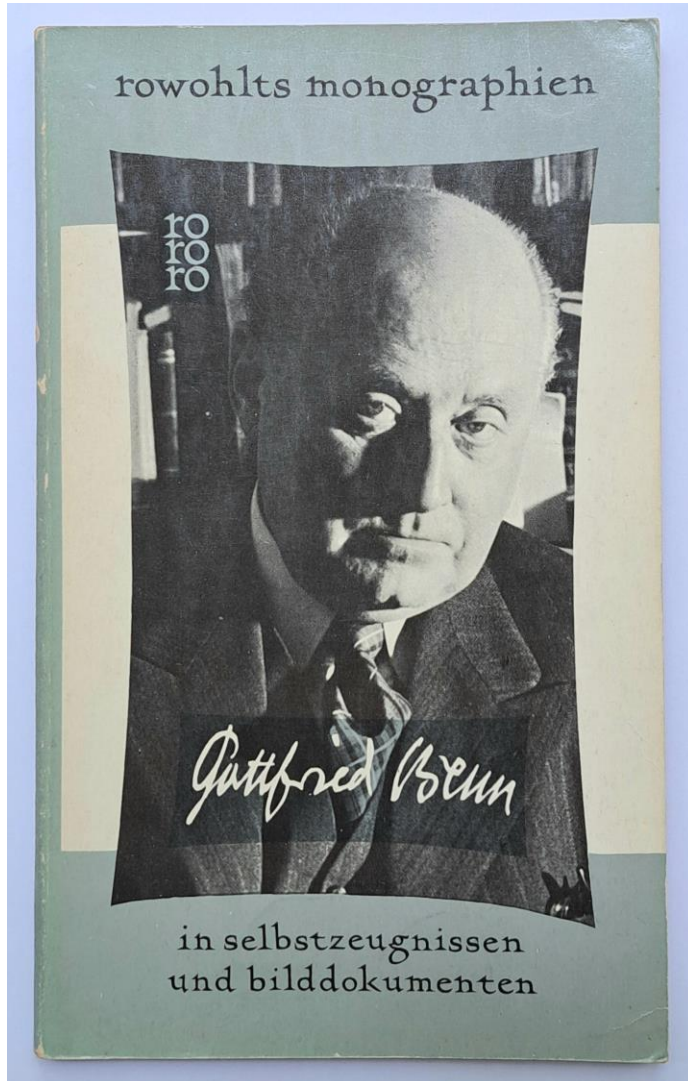
Deutschfeldstr. 37

97422 Schweinfurt

„Bewachen Sie Dramburg, selige Erinnerung ...!“

Über Walter Lennig, den ersten Biografen Benns

Von Peter Kröger



Als der Journalist und Autor Walter Lennig am Sonntag, 18. Februar 1968 mit gerade einmal 66 Jahren in Berlin stirbt, hat er als Schriftsteller nur ein schmales Werk veröffentlicht: Drei Taschenbücher aus der Reihe rororo Monografien, eines über Edgar Allan Poe¹, eines über den Marquis de Sade und eines mit der Nummer 71 über Gottfried Benn. Dieses Buch mit seinen rund 180 Seiten war 1962 die erste ausführliche Darstellung von Leben und Werk des Dichters. Es wurde zu einem Bestseller der Reihe, erlebte viele Auflagen und verkaufte sich mehr als 100.000 mal. Der eigentliche Nachlass Lennigs ist jedoch umfangreicher und umfasst eine unbekannte Zahl von Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften sowie Beiträgen für

Radioprogramme, denn Walter Lennig war vor allem eines – Journalist. Erst Mitte der 1950er Jahre begann er, in Romanform die Geschichte seines Lebens aufzuschreiben, angelegt als Tetralogie, von der bislang nur vielversprechende Auszüge publiziert wurden.² Dieses Werk konnte Lennig nicht mehr vollenden.

¹ Der amerikanische Autor E.A. Poe (1809–1849) war ein angeheirateter Verwandter Walter Lennigs, so sein Sohn Robert.

² Eckart-Jahrbuch 1968, S. 194–222, Witten/Berlin 1968

Anfang 2024, Keller eines Bungalows im Südosten Berlins. Robert Lennig, Walters Sohn, Jahrgang 1931 und bis zum Ruhestand niedergelassener Arzt für Allgemeinmedizin in Kreuzberg, öffnet für seine Besucher einen fast deckenhohen Stahlschrank von gut einem Meter Breite, darin zehn Fächer vollgestopft mit Stapeln von Manuskripten, Zeitungsartikeln, Briefen und Notizen unterschiedlicher Art – der Nachlass seines Vaters Walter Lennig, nie gesichtet, ungeordnet und seit Jahrzehnten nicht berührt.

Einen Hinweis auf diesen Nachlass enthält Lennigs Benn-Monografie: „Mit all meinen Erinnerungen, Aufzeichnungen und Tagebuchnotizen bin ich seit seinem [Benns] Tod nicht eigentlich weiter gekommen.“³ An anderer Stelle spricht er davon, dass er „der alten Gewohnheit frönte, regelmäßig Tagebuch zu führen [...] seit meinem fünfzehnten Lebensjahr“.⁴ Wo konnten diese Kostbarkeiten und Raritäten verwahrt werden? In der Akademie der Künste in Berlin liegt nichts, auch eine Anfrage beim Deutschen Literaturarchiv in Marbach verlief ergebnislos. Also musste zunächst das Telefonbuch herhalten. Und tatsächlich fanden sich für den Nachnamen „Lennig“ drei Einträge. Der zweite Anruf war ein Schuss ins Schwarze: Robert Lennig, der Sohn, war am Apparat. Der Rest ist rasch berichtet. Holger Hof, ausgewiesener Benn-Kenner, nahm gleich vor Ort eine sehr grobe Sichtung des Nachlasses vor. Zufällig stieß er dabei auf einen Umschlag mit drei Blättern im DIN A 4-Format, darauf Originalbleistiftzeichnungen des Kopfes von Benn, angefertigt von Rita Lennig, Walters Frau, einer Pressezeichnerin. Zwei der Blätter hat Benn mit Kugelschreiber unterzeichnet: „Gottfried Benn. 21. III 50.“ Eine Trouvaille! In einer handschriftlichen Randnotiz Rita Lennigs heißt es dazu: „... waren Benns sehr begeistert“. Bemerkenswert, denn eigentlich hatte der Dichter mit fast allen Darstellungen seiner Person Probleme, ob Porträt oder Büste. Von seiner Frau Ilse ist die Feststellung überliefert: „Er sieht sich nicht gern“.⁵ In seinem Tageskalender notierte Benn am Dienstag, dem 21. März 1950: „Frau Lennig zeichnet für Hamburg“. Was genau damit gemeint ist, bleibt offen. Wahrscheinlich wurde die Zeichnung für die Publikation in einer Zeitung angefertigt und von dem Dichter autorisiert, denn Fernsehen gab es noch nicht. In Helmut Heintels Verzeichnis „Gottfried Benn Bildnisse“ von 1990 erscheint Rita Lennigs Zeichnung nicht, womöglich ist sie bisher nie veröffentlicht worden.

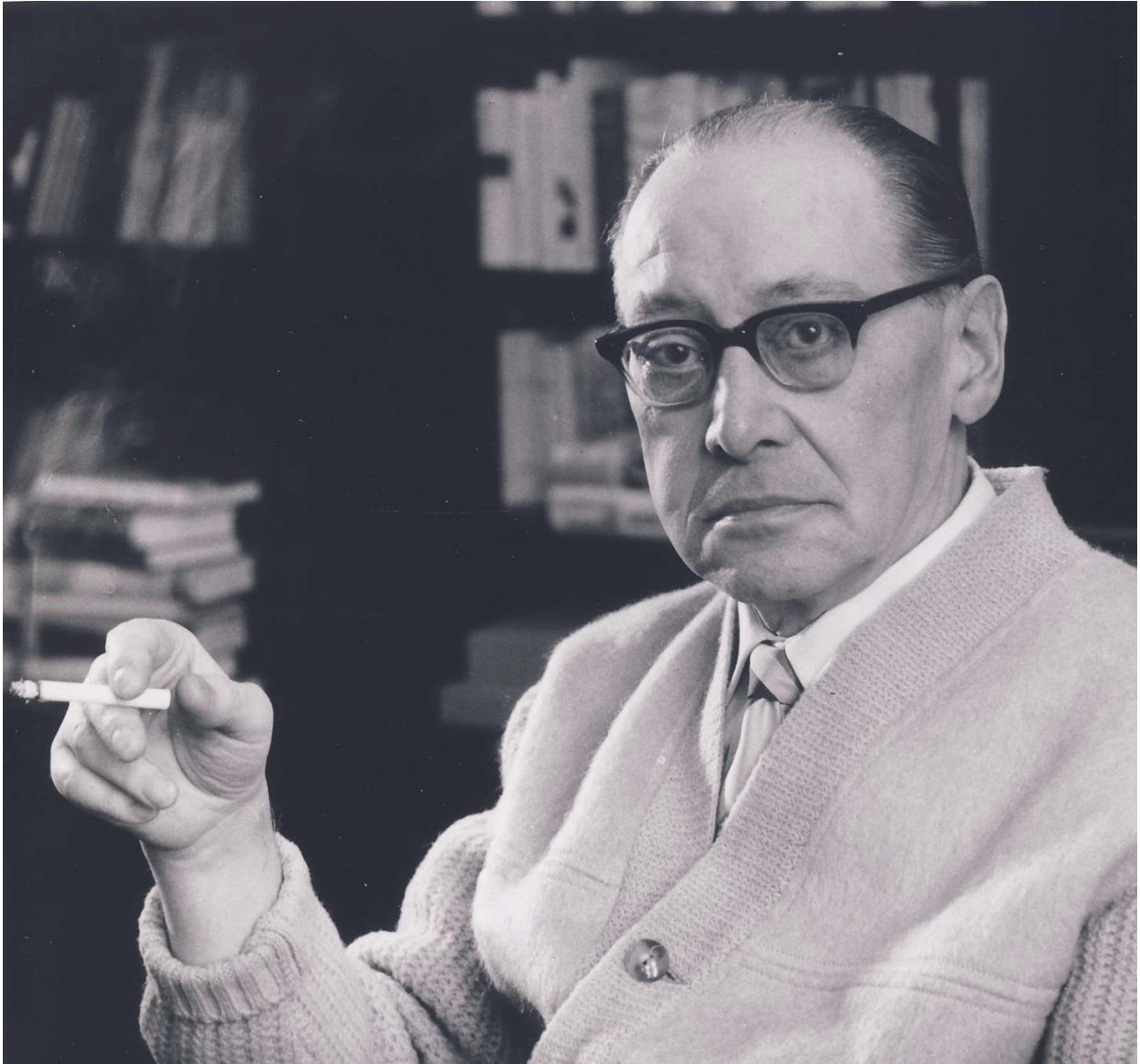
³ Walter Lennig, Gottfried Benn, rororo Nr. 71, S. 157–159, Reinbek bei Hamburg, 1962

⁴ Lennig 1962, S. 145

⁵ Ilse Benn am 15.4.1956 an Jutta Wrede, Bildhauerin, die im Frühjahr eine Büste Benns angefertigt hatte. Siehe auch Peter Kröger: „Er vermeidet, sie anzusehen.“ Jutta Wrede und ihre Büste Gottfried Benns: Eine Spurensuche. In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V. Heft 12, 7. Jg. (2020), Sonderheft



Gottfried Benn, gezeichnet von Rita Lennig



Walter Lennig (1902–1968)

Holger Hofs weitere Durchsicht des Nachlasses von Walter Lennig in der nächsten Zeit brachte zunächst nur ein karges Ergebnis: von Benn kaum eine Spur. Immerhin – es gab etliche Publikationen des Dichters aus der Nachkriegszeit, die er Walter Lennig geschenkt hatte, und darin handschriftlich persönliche Widmungen! Schließlich aber tauchte ein Karton auf, der über 80 Dokumente enthielt, Notizzettel, Postkarten, Briefe Benns an Walter Lennig und andere. Ferner fanden sich zwei Kladden mit tagebuchartigen Einträgen, in denen auch Benn erwähnt wird, allerdings weniger oft und weniger detailliert, als nach Lennigs eigenen Hinweisen in seiner Benn-Monografie zu erwarten war.

Jugend in der k. u. k.-Monarchie

Soviel zur Vorgeschichte dieses Beitrages über Walter Lennig. Wer aber war dieser Mann, der im Februar 1968 auf einem Friedhof an der Bergstraße in Berlin-Steglitz beerdigt wurde und dessen Grab heute nicht mehr existiert?⁶ Geboren wurde er am 13. Februar 1902 in Kempten im Allgäu. Seine Eltern stammten aus Bayern und hatten es schon früh zu großbürgerlichem Ansehen gebracht, standen aber dem kulturellen und geistigen Leben ihrer Heimat nicht sehr nahe. Und auch den Sohn Walter hat die bajuwarische Herkunft nicht wesentlich geprägt. Umso nachhaltiger sollte auf ihn der Einfluss der Bukowina werden, zur Zeit der Habsburger Monarchie Teil der historischen Landschaft im Grenzgebiet zwischen Mittel-, Südost- und Osteuropa. Noch in Walters Kindesalter verließ die Familie Lennig Deutschland und siedelte nach Czernowitz über, in die Hauptstadt der Bukowina mit ihrer multi-kulturellen Bevölkerung. Aus ihr stammen u.a. die Lyrikerin Rose Ausländer, der Erzähler Gregor von Rezzori und Paul Celan – Büchner-Preisträger wie Benn. In Czernowitz gründete und betrieb Walter Lennigs Vater, was er zuvor schon in anderen Städten mit Erfolg praktiziert hatte, eine Wach- und Schließgesellschaft, offenbar eine Marktlücke und damit ein durchaus lukratives Geschäft. Walter besuchte in Czernowitz ein Gymnasium und lernte neben Rumänisch vor allem Französisch, ferner alte Sprachen, also Griechisch und Latein. Die Stadt wird zum Zentrum seiner ersten zwei Lebensjahrezehnte, seiner „hitzen Knabenjahre, seiner gierigen Jugend“, so schreibt Karena Niehoff, eine journalistische Kollegin, 1968 in ihrem Nachruf. Oder, um Walter Lennig selbst zu zitieren: „Licht und Schnee fiel auf sie [die Stadt], über ihr kreisten Teufel, Engel und Lemuren [...]“

Nach dem Abitur studierte er in München Altphilologie, Philosophie und Geschichte, gab das Studium 1923 aber auf, da die Eltern, so Karena Niehoff in ihrem Nachruf von 1968 auf Walter Lennig, angeblich wegen der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg seinen Unterhalt nicht mehr finanzieren konnten.⁷ Robert, sein Sohn, hält das für eine „schöne Ausrede“, um ein abgebrochenes Studium zu verbrämen. Zwar wird sein Vater später in Briefen häufiger mit „Doktor Lennig“ angedet, aber auch eine Promotion ist nirgends dokumentiert. Dass er aber ein kluger und belesener Mann war, belegt sein Nachlass.

In die Zeit seines Studiums fällt auch Walter Lennigs erste Begegnung mit dem Dichter und Schriftsteller Gottfried Benn. Um 1922/23 dürfte er auf dessen „Gesammelte Schriften“ gestoßen sein, einen schmalen Band von

⁶ Die meisten biografischen Angaben gehen auf Gespräche des Autors mit Dr. phil. Dr. med. Robert Lennig, Walter Lennigs Sohn, in der ersten Jahreshälfte 2024 zurück.

⁷ Karena Niehoff: In memoriam Walter Lennig, Eckart-Jahrbuch 1968, S. 190, Witten/Berlin

rund 200 Seiten, gerade erschienen in Berlin im renommierten Literaturverlag von Erich Reiss.⁸ In die deutsche Hauptstadt, wo seit 1904 schon Gottfried Benn lebte, zog Walter Lennig zwar bereits 1925, aber persönlich kreuzten sich die Wege der beiden erst über 20 Jahre später. Dazwischen lag eine unruhige Zeit, lag der Zweite Weltkrieg mit über 50 Millionen Toten und dem Ende des verbrecherischen Nazi-Regimes.

Die Jahre nach 1933 überstand Walter Lennig, indem er, der Journalist, sich unpolitischen Themen zuwandte. Parallel absolvierte er – als Kind hatte er Geige gespielt, das aber aufgegeben – ein Studium als Pianist am Scharwenka-Konservatorium in Berlin, gegründet 1893, an dem so bekannte Musiker wie Otto Klemperer und Lotar Olias ausgebildet wurden. Ziel war es, neben dem Journalismus eine zusätzliche, politisch neutrale Möglichkeit des Geldverdienens zu erschließen. Lennig muss eine beachtliche Begabung gehabt haben, wie verschiedene Quellen bezeugen, denn seinem Klavierspiel wird „Konzertreife“ bescheinigt.⁹ Mit Beginn des zweiten Weltkriegs wurde er zur Wehrmacht eingezogen und arbeitete vornehmlich auf dem Balkan als Dolmetscher für Rumänisch und Französisch. Zur Musik fand er als Interpret nach 1945 nicht mehr zurück, besuchte aber gerne musikalische Veranstaltungen jedweder Art, oft als Kritiker.

Feuilletonchef des TAGESSPIEGEL

Im Herbst 1951 wurde Lennig vom Berliner TAGESSPIEGEL, für den er bereits als freier Journalist gearbeitet hatte, zum Chef des Feuilletons berufen, Mitherausgeber Erik Reger war sein Fürsprecher. In dieser Zeit lernte er auch die junge Journalistin Karena Niehoff kennen, Jahrgang 1920, die als Jüdin den Holocaust in Berlin – zeitweise im Untergrund – überlebt hatte. Mit ihr verband ihn eine mehrjährige Liebesbeziehung.¹⁰ Er förderte sie, wo er nur konnte, und trug dazu bei, dass sie im Berlin der Nachkriegszeit zu einer bekannten Feuilletonistin wurde, in den Worten seines Sohnes Robert „eine Größe von Gnaden Walter Lennigs“. Benn erwähnt Niehoff kurz in einem Brief an Lennig vom 12. April 1955: „K.N. rief mich nach Ihrer Abreise an u. klagte sehr: 'ich liebe ihn abgöttisch'(Junger Mann, schreiben Sie ihr mal)“.¹¹ Dazu muss man wissen, dass Lennig beim TAGESSPIEGEL zu dem Zeitpunkt gerade ausgeschieden war.

⁸ Peter Kröger: „Bis zum Tode werde ich Sie lieben.“ Der Verleger Erich Reiss, Freund Gottfried Benns. In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V. (GBG), Heft 20, 9. Jg. (2022), Sonderheft

⁹ Niehoff, a.a.O., S. 191

¹⁰ Niehoff hatte später eine Liaison mit dem SPD-Politiker Egon Bahr, aus der ihr einziges Kind, eine Tochter, stammt. Niehoff starb 1992.

¹¹ Nachlass Walter Lennig, im Privatbesitz von Robert Lennig



Karena Niehoff

Walter Lennigs Sohn Robert erinnert sich, die Leitungsfunktion als Redaktionschef habe nicht dem Wesen seines Vaters entsprochen, er sei kein „Teamplayer“ gewesen, und so hätten sich der Verlag und sein Feuilletonchef nach gut vier Jahren 1955 einvernehmlich getrennt. Der Vater habe, zeitweise in Hamburg, dann aber wieder in Berlin als freier Journalist bei Rundfunksendern, Zeitungen und Zeitschriften sein Geld verdient, wenn auch

mühsam und meist unter Stress. In seinem Metier sei er absolut routiniert gewesen und habe z. B. Theaterkritiken unmittelbar nach Premieren in der verlangten Zeilenzahl direkt in die Maschine geschrieben, so dass sie schon am folgenden Tag in der Zeitung zu lesen waren.

Folgt man weiter der Beschreibung des Sohnes für seinen Vater, so drängt sich die Assoziation eines „Womanizers“ auf, wie eine bestimmte Spezies von Männern neudeutsch gerne genannt wird. Als Feuilletonchef des TAGESSPIEGEL war er gesellschaftlich eine feste Größe im Berlin der Nachkriegszeit. Er war 172 cm groß, dabei schlank und „stets korrekt gekleidet“, in letztem Punkt übrigens ganz auf der Linie Benns. Er war ein begnadeter „Plauderer“ mit einem Hang zum Monologisieren und darin so ziemlich das Gegenteil seines berühmten Nachbarn, sprach Hochdeutsch mit leicht österreichischer Färbung, ein Erbe seiner Jugendjahre in der ungarisch-österreichischen Monarchie. Es gab kaum ein Thema, über das Walter Lennig nicht engagiert zu parlieren wusste, immer kenntnisreich, meist amüsant, mitunter auch ironisch. Alles zusammengenommen – das Klavierspiel nicht zu vergessen: daheim stand ein wertvoller Bechstein-Flügel – allerbeste Voraussetzungen im Sinne der damals populären Melodie „Du hast Glück bei den Frauen, Bel Ami“, Walter Lennig – „kein Held, aber ein Mann der gefällt.“ Auf einem Gebiet musste dieser Mann allerdings passen – sportlich war er nicht, was seinen Aktionsradius aber nur unerheblich einschränkte.

Ab Mitte der 1930er Jahre hat Walter Lennig mit seiner Frau und Sohn Robert, dem einzigen Kind, in der Bozener Str. 11–12 in einer Dachgeschosswohnung gelebt. Nachdem Benn im Dezember 1937 als Militärarzt nach seiner Rückkehr aus Hannover in die Parterrewohnung rechts in der Bozener Str. 20 eingezogen war und kurz darauf seine zweite Frau Herta von Wedemeyer geheiratet hatte, dürfte Walter Lennig erfahren haben, wer sein neuer Nachbar war. In einem Beitrag zum 70. Geburtstag des Dichters schreibt er 1956: „Hier sah ich ihn in den letzten Jahren des Friedens in der Uniform der inneren Emigration, hier sah ich ihn nach dem Kriege als geplagten Bezirksarzt [...]“¹² An der Bedeutung dieses eher unscheinbaren Mannes für die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts bestand allerdings für Walter Lennig nie ein Zweifel. Schon früh war ihm der Gedanke gekommen, dass eigentlich die Bozener Straße offiziell zur „Dr. Benn Straße“ werden sollte. Er hatte vor, sich dafür in einem Artikel anlässlich von Benns 65. Geburtstag im

¹² Sonntagsblatt, 6. Mai 1956; Benn hatte 1935 seine Praxis als niedergelassener Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Berlin-Kreuzberg aufgegeben, nachdem ihm die Nazis mit Entzug der Zulassung gedroht hatten, und war durch Vermittlung ehemaliger Studienfreunde von der medizinischen Militärakademie Pépinière als Oberarzt wieder in die Wehrmacht eingetreten, zunächst für rund zwei Jahre mit Sitz in Hannover, 1937 kehrte er nach Berlin zurück.

Mai 1951 einzusetzen. Aber – Lennig versäumte diesen geeigneten Termin. Eine Straße wurde in Berlin bis heute nicht nach Benn benannt.¹³

Persönliche Begegnung mit Benn

Walter Lennig sah zwar gelegentlich den Doktor Benn, aber man kannte sich womöglich zunächst noch nicht persönlich. Allerdings findet sich im Nachlass Lennigs mit Datum vom 16.3.1947 eine handschriftliche Notiz Benns mit seinem Briefkopf, sie lautet: „Sehr geehrte gnädige Frau, meine Frau, die im Bett liegt und krank ist, bedauert sehr, dass sie Sie nicht behandeln kann im Augenblick. Sie schlägt vor [...]“, folgt ein Terminvorschlag, der nicht zweifelsfrei zu entziffern ist. Unterschrift: „Ihr sehr ergebener Benn“. Zur Erinnerung: Benns dritte Frau Ilse war Zahnärztin. Diese Nachricht ist offenbar an Rita Lennig, Walters Frau, gerichtet. Wie sie zugestellt wurde, per Post an die Adresse in der Bozener Str. 11/12 oder anderweitig, ist unklar.

Zur persönlichen Begegnung zwischen Walter Lennig und Benn kam es vermutlich erst in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre. Benn hatte 1948 mit Peter Schifferli und dem Schweizer Arche Verlag erstmals nach der NS-Zeit und dem gegen ihn verhängten Publikationsverbot wieder einen Verleger gefunden. Im Herbst erschien ein schmaler Band mit 43 Gedichten aus den Jahren 1937 bis 1947, Titel „Statische Gedichte“. Ein Exemplar landete auf dem Schreibtisch von Walter Lennig, so berichtet es Sohn Robert. Eine Berliner Zeitung bat um eine Rezension. Die fiel – man darf es so nennen – enthusiastisch aus wie die meisten Kritiken. Mit den „Statischen Gedichten“ begann bekanntlich auch das Comeback Benns nach 1945. Als der Dichter Lennigs Besprechung las, war er äußerst angetan und bat den Verlag nach Roberts Worten um Vermittlung eines Kontaktes zum Rezensenten. Dass der nur wenige Häuser entfernt in der Bozener Straße lebte und Ehemann von Ilses Patientin Rita Lennig war, scheint ihm nicht bewusst gewesen zu sein. Man traf sich umgehend, vermutlich in Georg Dramburgs gleichnamiger Berliner Kneipe an der Ecke Grunewald- und Bozener Straße, wo der Dichter Stammgast war.¹⁴ Zunächst aber waren die Begegnungen noch sporadisch und wurden unterbrochen durch Lennigs Tätigkeit in Hamburg zwischen 1949 und 1951, während der Ehefrau Rita und Sohn Robert in Berlin blieben. In dieser Zeit entstand auch die eingangs erwähnte Profil-Zeichnung Benns durch Rita Lennig. Unter dem Datum des 28. August 1951 notiert Walter Lennig dann in seinem Tagebuch:

¹³ Tagebuch Walter Lennig, Frühjahr 1951, Nachlass W. Lennig – Siehe dazu auch Peter Lingens: 25 Jahre Gottfried-Benn-Gesellschaft. Oder: Was macht man als Mitglied in einer Literarischen Gesellschaft? In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., Heft 28, 10. Jg. (2023), S. 9–13, hier S. 10–11.

¹⁴ Das „Dramburg“ heißt heute „Robbengatter“ und liegt noch an derselben Stelle.

Herrn Walter Lennig,
 m. J. 73/74 diese römische
 Steine mit aufklappen
 lassen.
 Antonius Beut.
 Bozen.

Widmung in „Der Ptolemäer“

Herrn Walter Lennig,
 von der Ovale - Tafel runde,
 mit herrlichen Form.
 5/54 Antonius Beut.
 - „du keine Perle rick zurück
 ins Meer“ -
 (J.B.)

Widmung in „Altern als Problem für Künstler“

„...abends ging ich mit Robert [dem Sohn] etwas spazieren und kehrte mit ihm in der Bodega ‚Astor‘ ein, um etwas Erfrischendes zu trinken. Dort trat unerwartet Benn auf unseren Tisch zu, er war sehr aufgelegt und wir kamen uns im Verlauf mehrerer Stunden näher als je. Zuletzt wandte er sich mehrmals an Robert und gab ihm so etwas wie einen Ariadnefaden mit Aspekten über die Wichtigkeit des Körpers, den Segen stetigen Tuns [...]. Für Robert war es ein großer Abend.“¹⁵

Es wurde der Beginn eines jahrelangen Gesprächs, mitunter zwei- oder dreimal in der Woche, bald schon einem eingespielten Ritual folgend: Kurzer Anruf Benns bei Lennig, wenig später saßen beide Herren im „Dramburg“ beim Bier, tranken dazu gelegentlich einen „Klaren“, meist von 8 bis 11 h abends, manchmal auch später, in Schwaden von „Tabaksqualm, ringsherum an den Tischen quabbelndes Publikum, Skatspieler und Speisende, Rundfunklärm [...]“¹⁶ Gelegentlich brachte Lennig seinen heranwachsenden Sohn Robert mit. Der erinnert sich, dass die Herren über Literatur eher weniger sprachen, dafür aber gerne über die kleineren oder auch größeren Geschehnisse des Tages bzw. der Woche in der Trümmerstadt Berlin. Walter Lennig berichtet dazu in seiner Benn-Biografie: „Wir [...] lasen wechselseitig bemerkenswerte Briefe oder angestrichene Stellen in Zeitungen und Zeitschriften, plauderten über Persönliches und Privates [...]. Oder – und das war meist am schönsten – er [Benn] erzählte aus seinem Leben.“¹⁷

In einer Tagebuchnotiz vom 25. Februar 1955 schreibt Lennig über eines seiner Treffen mit Benn: „Zum ersten Mal Tränen in den Augen Benns gesehen. Er erzählte vom Tode seiner zweiten Frau [Herta] 1945. Ich war so bewegt, daß ich wegsehen mußte und bestrebt war, von etwas ganz anderem zu reden - aber vielleicht wollte er ganz einfach mal darüber sprechen.“¹⁸

Mit Benn in Brüssel

Im September 1952 reisten Walter Lennig und Gottfried Benn gemeinsam ins belgische Seebad Knokke zur „Biennale des Poètes“, wohin der Dichter eingeladen worden war. Auf dem Weg dorthin machten beide für einen Tag Station in Brüssel, wo Benn während des ersten Weltkriegs bis 1917 als Oberarzt stationiert gewesen war. Lennig in seiner Erinnerung:

„Ein wolkenloser Tag, die Sonne brannte noch ganz hochsommerlich, [...] Gottfried Benn war ein ausgezeichnete Führer zu den baulichen Sehenswürdigkeiten der Innenstadt, er bewegte sich mit einer Sicherheit, als wäre er erst gestern hier gewesen. Vor dem herrlichen Rathaus sagte er langsam und etwas zögernd: ‚Wenn Sie den Fußmarsch nicht scheuen [...] ich möchte gern nachsehen, ob das Haus noch steht.‘

¹⁵ Walter Lennig, Tagebuch, 28.8.1951

¹⁶ Lennig 1962, S. 145

¹⁷ Siehe FN 16

¹⁸ Walter Lennig, Tagebuch, 25.2.1955

Es stand noch [...] in diesem Haus also hatte der Oberarzt Benn während des Ersten Weltkrieges gelebt [...] Hier war einiges entstanden, was zu den höchsten Leistungen des deutschen Expressionismus gehört.“¹⁹

Lennig hatte Benn nur auf der Hinfahrt nach Knokke begleitet, da er danach anderen Verpflichtungen nachgehen musste. Immerhin – dem Dichter scheint dessen Gesellschaft nicht nur bei abendlichen Kneipenbesuchen angenehm gewesen zu sein, sondern er hat ihn offenbar auch als Reisegefährten geschätzt, denn schon ein gutes halbes Jahr später, am 18. März 1953, schreibt er in einer Notiz an Lennig: „Genève ante portas – kommen Sie vielleicht wieder mit?“²⁰ Diesmal musste Lennig passen, Benn fuhr allein nach Genf, wo er als Mitglied einer fünfköpfigen internationalen Jury über die Vergabe eines Literaturpreises zu entscheiden hatte.

Schon früh wuchs in Walter Lennig der Wunsch, über diesen Dichter und Arzt, dessen Leben mit seinen Höhen und Tiefen so beispielhaft die Geschehnisse und Entwicklungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spiegelte, dereinst eine Biografie zu schreiben. Sein Tagebuch, das er seit der Jugendzeit führte, wenn auch mit Unterbrechungen im Krieg, würde ihm dabei helfen. Seinen Gesprächspartner ließ er nicht im Unklaren über seine Aufzeichnungen und deren Zweck.



Lennigs Artikel im Sonntagsblatt, 6. Mai 1956

¹⁹ Lennig 1962, S. 156

²⁰ Nachlass W. Lennig

Ein Gebiet gab es, auf dem Lennig und Benn gemeinsame Erfahrungen austauschen konnten: Frauen. Wie weit sie dabei gingen, ist nicht bekannt. Der Journalist war wie der Dichter ein notorischer Fremdgänger. Auf einen bestimmten Typ sei sein Vater nicht festgelegt gewesen, erinnert sich Robert Lennig, er habe die Vielfalt geschätzt und die ungewöhnliche Eigenart besessen, seine Frau über alle Liebschaften ausführlich zu informieren, verbunden mit der kategorischen Feststellung, das liege nun mal in seinem Wesen, er könne gar nicht anders handeln. Nicht einfach für Ehefrau Rita, das Verhältnis des Paares zueinander muss irgendwann ein rein formales geworden sein, sie nannte ihren Mann nur noch „der Herr“ und war, so die Formulierung von Sohn Robert, schlichtweg „unglücklich“, dem Gatten aber ihrerseits zu keinem Zeitpunkt „untreu“.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn Robert Lennig in der Rückschau den Vater zwar einerseits als „liebevoll“, andererseits aber als „autoritär und bis zu einem verwegenen Grad als unmenschlich“ charakterisiert. Diesem autoritären Zug hat sich auch der Sohn beugen müssen. Der Vater verlangte von ihm, der am Französischen Gymnasium zu Berlin das Abitur gemacht hatte, alte Sprachen zu studieren, also gewissermaßen das zu vollenden, was er, der Vater, mit dem Abbruch seines Studiums nicht erreicht hatte. Robert gehorchte, zog das Studium durch und setzte eine Promotion drauf. Erst nach dem Tod des Vaters studierte er das, was schon seit früher Jugend sein großer Wunsch gewesen war: Medizin, von Benn in dieser Entscheidung nicht beeinflusst, betont er.



Robert Lennig

Aufgewachsen in Schöneberg, also im Westteil Berlins, heute im Südosten der ehemaligen DDR-Hauptstadt lebend, empfindet er die „Bozener“ auch nach Jahrzehnten als heimatliches Gefilde. An Gottfried Benn hat er, damals schon über 20 Jahre alt, durchaus lebhaftes Erinnerungen. Mehrfach sei er in der Wohnung in der Bozener Str. 20 gewesen. Beim ersten Besuch dort habe Benn die Tür geöffnet, ihn überrascht angesehen und gefragt: „Tripperchen?“ Nein, Robert war nicht als Patient zum Dr. med. für Haut- und Geschlechtskrankheiten gekommen, er hatte nur eine Nachricht seines Vaters zu überbringen.

„Alles völlig rätselhaft“

Aus den Fenstern der elterlichen Dachgeschosswohnung, so erinnert sich Robert Lennig, habe man einen guten Einblick in die Bozener Straße gehabt, mitunter habe man beobachten können, wie der Doktor Benn abends sein Haus verließ, wie er in den Briefkasten davor seine Post warf, um dann auf das geliebte „Dramburg“ zuzusteuern. Rita, seine Mutter, die begabte Zeichnerin, habe sich, wann immer sie ihn sah, an eine „wandelnde Glocke“ erinnert gefühlt, zumal im Winter, wenn der Dichter zu seinem schweren dunkelgrauen Ulster einen ebensolchen gewaltigen Hut trug, um wenig später in den heiligen Hallen seiner Stammkneipe zu verschwinden.

Walter Lennig hat sich über viele Jahre bemüht, die Schaffensweise Benns zu verstehen. Er hatte an unzähligen gemeinsamen Abenden Gelegenheit, der Welt des Dichters näher zu kommen und seinen Charakter zu erforschen, soweit das bei dem verschlossenen Benn überhaupt möglich war. Am Ende kam Lennig zu diesem Ergebnis:

„[...] es war alles völlig rätselhaft und hinterher nicht mehr zu begreifen. Den verwachsenen Begriff ‚Interpretation‘ mochte er nicht [...] Auch die Zeile ‚Sela, Psalmenende‘ läßt sich nicht begründen [...] Aber der Mann, der sie schrieb, schon ins Dunkel und in die Auflösung hinein, der stand mit dem Kugelschreiber in der Hand wohl allemal der Inspiration etwas näher als dem künstlerischen Laboratoriumsbetrieb [...] Er ist weder durch Anekdoten noch durch Pathos, weder durch Analyse noch durch Interpretation überzeugend zu fassen. Er war zu lieben [...] und meine unbedingte Verehrung unterscheidet sich eigentlich nicht von Liebe.“²¹

In seinem Schreibtisch verwahrte Walter Lennig handschriftliche Mitteilungen Gottfried Benns, die ihn im Laufe der Jahre erreicht hatten, darunter Postkarten aus Worpsswede, Glücksburg an der Ostsee oder Westerland auf Sylt. Eine Karte mit Datum 3. Mai 1955 zeigt den Bayerischen Platz in Berlin-Schöneberg, Benn dankt für Glückwünsche Lennigs zu seinem Geburtstag am Vortag, „Auch an Ihre Frau u. Robert. Auf baldiges Wiedersehen (s.

²¹ Lennig 1962, S. 157–159

umstehend) Immer Ihr (alter müder) Benn“.²² Auf der Abbildung hat er mit Pfeil die gemeinsame Stammkneipe „Dramburg“ markiert. Ein gutes Jahr später, am 13. Juni 1956, also rund drei Wochen vor seinem Tod, schildert er Lennig aus dem Kurhotel in Bad Schlangenbad die erfolglosen Bemühungen der Ärzte um Besserung seiner Beschwerden, Zeilen, die seine Verzweiflung nicht verbergen können. Benn schließt mit der beschwörenden Bitte „Bewachen Sie Dramburg! Selige Erinnerung ... Ihr Benn“. ²³ „Dramburg“ – Inspirationsquelle des Dichters und jahrelang Kristallisationspunkt der Begegnungen mit seinem Biografen Walter Lennig.

Knapp sechs Jahre nach Gottfried Benns Tod im Sommer 1956 wurde am Haus Bozener Straße 20 eine Gedenktafel enthüllt, die dort auch heute noch hängt. Lennig hielt die Laudatio, niemand war besser dazu berufen. Unter den etwa 30 Gästen konnte er an diesem 22. März 1962 Ilse Benn, die Witwe des Dichters, Franz Tumlner, einen österreichischen Schriftsteller und guten Bekannten, sowie Journalisten, Vertreter des Berliner Senats und des Bezirks Schöneberg, Nachbarn und Hausbewohner begrüßen.

Der Rowohlt Verlag hat 2006, fast 40 Jahre nach Walter Lennigs Tod, eine neue Monografie über Gottfried Benn herausgebracht, geschrieben hat sie Wolfgang Emmerich, Jahrgang 1941, bis zu seiner Pensionierung Professor an der Universität Bremen. Der Protagonist beider Monografien ist auch heute unverändert in der deutschsprachigen Literaturszene präsent – Gottfried Benn.

Nachbemerkung

Kurz vor Redaktionsschluss dieses Heftes teilte Robert Lennig mit, dass er den Nachlass seines Vaters Walter, soweit er Benn betrifft, über Antiquariate bzw. Auktionshäuser veräußern werde. Öffentliche Institutionen wie das Deutsche Literaturarchiv in Marbach hätten ihm gegenüber kein Interesse bekundet. Diese Entscheidung bedeutet, dass das Konvolut aufgelöst und in alle Welt verstreut wird.

*

²² Nachlass Walter Lennig

²³ Nachlass Walter Lennig

Abbildungsnachweis

S. 3, 14: Sammlung Peter Lingen

S. 5, 6, 9, 12, 15: Nachlass Walter Lennig

Dank

Besonderer Dank gilt Robert Lennig. Ohne sein Engagement für den Nachlass seines Vaters Walter hätte dieser Text nicht geschrieben werden können. Zu danken ist aber vor allem auch Dr. Holger Hof, der den Nachlass gesichtet hat.

P.K.

Alfred Bern.